

INTERVIEW

«Nach 1945 hat man diskutiert, ob man Wagner noch spielen kann. Will man ähnliche Debatten auch über russische Kultur führen?»

Paavo Järvi und Gianandrea Noseda haben sich in Russland kennengelernt, heute verbindet die beiden Musikdirektoren eine freundschaftliche Rivalität. Mit einem gemeinsamen Projekt von Tonhalle und Opernhaus wollen sie nun das Image von Sergei Rachmaninow verändern.

Christian Wildhagen

10.02.2023, 05.30 Uhr



«Wir schätzen einander als Menschen und als Künstler»: Paavo Järvi, Musikdirektor des Tonhalle-Orchesters (links), und Gianandrea Noseda, Generalmusikdirektor von Oper und Philharmonia Zürich.

Gaetan Bally / TOZ / OHZ

Herr Järvi, Herr Noseda, zwei berühmte Dirigenten sitzen zusammen in einem schmalen Raum: Besteht Gefahr für Leib und Leben – oder zumindest für Ihr Ego?

Paavo Järvi: Oh, keine Sorge, wir haben alle scharfen Gegenstände vorher versteckt und sind ganz friedlich. Im Ernst: Gianandrea und ich verstehen uns bestens, es besteht keine Gefahr.

Gianandrea Noseda: Wir sind seit langem befreundet und schätzen den anderen, das darf ich sagen, als Menschen und als Künstler.

Die Situation ist trotzdem ungewöhnlich, denn Dirigenten gelten als Einzelkämpfer. Sie brauchen viel Selbstbewusstsein bei der Arbeit mit Orchestern und wetteifern untereinander um Engagements und lukrative Chefposten.

Järvi: Das ist alles eine Frage der Perspektive. Ich komme aus einer Dirigentenfamilie: Mein Vater, mein Onkel, mein Bruder – alle sind oder waren Dirigenten. Da wird man von Haus aus zum Teamplayer. Aber auch generell ist die Vorstellung vom Einzelkämpfer am Pult inzwischen überholt. Selbst in der Musikwelt geht es heute verstärkt um Kooperation und um gemeinsame Projekte, nicht bloss um künstlerische Egos.

Von einer Freundschaft unter Dirigenten hört man dennoch selten. Wie ist die Ihrige entstanden?

Noseda: Kurz vor der Jahrtausendwende, ich war damals noch Erster Gastdirigent am Mariinsky-Theater. Paavo dirigierte Mahlers 9. Sinfonie in der Petersburger Philharmonie, und die Aufführung war so grossartig, dass ich zu ihm gegangen bin, um zu gratulieren. Kurz darauf trafen wir uns an der Mailänder Scala wieder, und das Ende war, dass wir gemeinsam bis in die Nacht in einer Trattoria sassen. Es gibt Fotos davon, die zum Glück nie publik geworden sind . . . Später folgten gegenseitige Einladungen zu unseren Ensembles und Festivals, und als klar wurde, dass Paavo und ich parallel in Zürich arbeiten würden, dachte ich: Was für ein Geschenk, gemeinsam mit einem Freund und künstlerischen Partner, den ich schätze, in derselben Stadt arbeiten zu können!

Aber entsteht zwischen zwei renommierten Dirigenten am selben Ort nicht automatisch eine Rivalität?

Noseda: Es ist kein Wettkampf, aber das künstlerische Niveau der Tonhalle stachelt mich natürlich bei der Arbeit am Opernhaus an. Ich empfinde diese Konkurrenz nicht als negativ, sondern als Schub.

Järvi: Ich dirigiere anders und für mein Empfinden sogar besser, wenn ich weiss, dass ein geschätzter Kollege wie Gianandrea oder auch mein Vater Neeme im Publikum sitzt. Es gibt mir eine zusätzliche Motivation. Einer meiner Lehrer hat mal gesagt: Wenn du glaubst, du bist der coolste Typ im Raum, dann bist du im falschen Raum. Und es stimmt: Wenn man weiss, da ist jemand im Saal, der es möglicherweise besser macht, hilft einem das zu wachsen.

Welche künstlerischen Ziele verbinden Sie bei der Arbeit in Zürich?

Järvi: Ganz klar der Wunsch, Zürich als Musikstadt sichtbarer zu machen. Es ist ja kein Geheimnis, dass das Image als Banken- und Finanzmetropole die Wahrnehmung als Kulturstandort überschattet. In der internationalen Perspektive denkt man, zugespitzt gesagt, bei der Schweiz zuerst an Uhren, Schokolade, Geld und die Alpen – warum nicht auch an bedeutende Orchester und Opernhäuser? Dass wir beide nun wichtigen Institutionen vorstehen, wollen wir nutzen, um die hohe Qualität des hiesigen Musiklebens im Ganzen stärker ins Licht zu rücken.

Das Tonhalle-Orchester und die Philharmonia Zürich spannen nun sogar zusammen für ein besonderes Konzertprojekt: Sie wollen mit beiden Ensembles Sergei Rachmaninow ehren. Dessen 80. Todestag und 150. Geburtstag stehen Ende März und Anfang April bevor. Wer hatte die Idee dazu und warum gerade Rachmaninow?

Noseda: Wir waren beide unabhängig voneinander in Rachmaninows Villa «Senar» am Vierwaldstättersee, die kürzlich vom Kanton erworben wurde und nun zum Kulturzentrum werden soll. Das ist ein unglaublich inspirierender Ort: Sein Geist wird dort immer noch spürbar, wenn man sein Arbeitszimmer und seinen originalen Flügel sieht.

Allerdings scheint der fast schmucklose Bauhaus-Stil der Villa in Hertenstein überhaupt nicht zum oft süffigen Ton

von Rachmaninows Musik zu passen, die gerade deswegen bei vielen unter Kitsch-Verdacht steht.

Järvi: Der Widerspruch führt direkt zum Kern des Problems. Das verbreitete Bild von Rachmaninow beruht vor allem auf den populären frühen Werken wie dem 2. Klavierkonzert, die vor seinem Gang ins Exil 1917 entstanden. Gianandrea und ich sind uns einig, dass wir Interpreten eine gewisse Mitschuld haben an dem Klischee vom leicht süsslichen Über-Romantiker. Es ist einfach zu verlockend, die vielen schönen Stellen im Konzert noch ein bisschen schöner zu machen, indem man sie verlangsamt und auswalzt. Doch darüber geraten die Form und der Sinn fürs Ganze aus dem Blick.

Noseda: Rachmaninow war tief verwurzelt in der Romantik, aber er lebte als Mensch des 20. Jahrhunderts, er begeisterte sich – wie übrigens Puccini – für schnelle Autos, für Motorboote, und er machte viel Geld mit Aktienspekulationen. Nicht zuletzt der Stil der Villa «Senar» zeigt, wie aufgeschlossen er für die Moderne war. Bei einem Risotto kamen Paavo und ich auf die Idee, dass wir diesen «anderen» Rachmaninow bei unserem Projekt in den Fokus stellen wollen.

Järvi: Dieser Risotto wäre allein schon Grund genug gewesen für das Projekt . . .

Bei Ihrem Projekt soll es aber gerade nicht ums Kulinarische gehen: Wie zeigt man den «anderen» Rachmaninow?

Järvi: Bei all den vielen Tönen und dem ganzen Dekors behält Rachmaninow immer die Bodenhaftung, im Kern ist seine Musik ganz klar – das muss man herausarbeiten. Ich weiss in seinen Partituren immer, wohin die Entwicklung geht. Von vielen zeitgenössischen Werken kann man das nicht unbedingt sagen. Trotzdem pflegen vielen Interpreten so eine indifferente «Nun ja, nicht schlecht»-Haltung, irgendwie bleibt da immer dieses Bedürfnis, sich für die Musik entschuldigen zu müssen. Eine ähnliche Skepsis gibt es gegenüber Jean Sibelius. Und solche Vorbehalte blockieren sofort jeden unvoreingenommenen Zugang. Ich wurde zum Glück durch meinen Vater früh zum Rachmaninow-Enthusiasten. Mich fasziniert bis heute, dass er im New Yorker Exil häufig in die Jazz-Klubs in Harlem gegangen ist. Das ergibt sofort ein ganz anderes, weltoffenes Bild.

Noseda: Bei mir waren es die frühen Opern mit ihrer genialen Behandlung der Stimme und ein Meisterwerk wie «Die Glocken», das wir jetzt am Sonntag im Opernhaus aufführen. Das ist alles im Westen viel zu wenig bekannt und überhaupt nicht kitschig. Ich höre auch die frühen Dauerbrenner wie die 2. Sinfonie nicht als überständige Romantik, sondern als Musik des 20. Jahrhunderts, offen für die Zukunft. Auch wenn Rachmaninow seine Wurzeln nie gekappt hat – jeder starke braucht schliesslich starke Wurzeln.

Ist Rachmaninow für Sie ein russischer Komponist oder ein Kosmopolit?

Järvi: Vielleicht war er sogar der «russischste» Komponist von allen, es gibt so viele prägende Einflüsse,

gerade auch aus der orthodoxen Kirchenmusik. Für mich klingt die Musik sogar russischer als die von Tschaikowsky und in jedem Fall als die seiner jüngeren Zeitgenossen Prokofjew und Strawinsky. Aber sie alle waren zugleich Kosmopoliten, die auch vielfältige westliche Traditionen aufgenommen haben.

Noseda: Das Russische bei Rachmaninow ist neben dem charakteristischen Ton und dem Melos vor allem diese narrative Qualität: dass seine Musik nicht Zustände beschreibt, sondern fortlaufende Geschichten erzählt. Ich habe das während meiner Zeit in St. Petersburg oft erlebt: Die meisten Russen würden zum Beispiel ein Bild nicht einfach beschreiben, sie erzählen eine Geschichte über und um das Abgebildete herum. Das erinnert mich entfernt an die Neapolitaner – da wird fast alles im Alltag schnell zu grosser Oper.

Zurück nach Russland: Wie stehen Sie zu den derzeit geäusserten Vorbehalten gegen Aufführungen russischer Musik?

Järvi: Die Antwort ist so schwierig wie die Situation selbst. Ich bin Este mit einer russischen Mutter, und ich verstehe das Unbehagen, das man in Estland und andernorts zurzeit gegenüber russischer Kultur empfindet. Ich verurteile niemanden dafür, denn es ist eine subjektive Empfindung, und man darf niemanden nötigen, russische Musik zu hören. Aber ich verstehe auch diejenigen, die sagen, die russische Kultur könne doch nichts dafür, dass Putin ein Wahnsinniger sei. Mir missfällt sowieso diese Propaganda-Erzählung. Da führt doch nicht das gesamte russische Volk Krieg gegen das

ukrainische, sondern eine Clique von Ex-KGB-Angehörigen und -Kommunisten, die ihr Land in Geiselhaft genommen haben.

Noseda: Ich kann Paavo nur zustimmen. Ich dirigiere gerade die Wiederaufnahme von Tschaikowskys «Eugen Onegin» am Opernhaus Zürich und sehe da kein Problem. Aber aus Rücksicht auf Vorbehalte, etwa in Polen, habe ich auch schon Programme geändert. Es gibt hier kein grundsätzliches Richtig oder Falsch, nur konkret begründete Entscheidungen aufgrund der Umstände.

Järvi: Solche Grundsatzdiskussionen erscheinen mir auch gefährlich im Hinblick auf die Zukunft. Schon nach 1945 hat man diskutiert, ob man Wagner noch spielen kann – wegen Hitler und seiner Wagner-Verehrung. Will man ähnliche Debatten eines Tages auch über russische Kultur führen? Wo soll das enden? Für mich stehen die grossen Werke der Kultur, die die Zeiten überdauert haben, über uns Menschen, die wir uns im Hier und Jetzt mit unseren Problemen herumschlagen müssen. Sie stehen auch über den Künstlern, die sie hervorgebracht haben – keiner von ihnen war vermutlich ohne Fehler, wenn man lange genug sucht. Dann müssten wir sie fast alle canceln.

Kommen wir lieber noch einmal zu Ihrem Rachmaninow-Projekt: Bei zwei Konzerten im November 2023 werden Sie beide erstmals die Pulte tauschen und das Orchester des jeweils anderen leiten. Wie fühlt sich das an? So, als führe man mit dem edlen Sportwagen eines Freundes?

Noseda: Oh, wir sind beide keine Autofahrer. Aber es ist schon sehr ungewöhnlich, dass der Musikdirektor einer Institution bei der jeweils anderen ans Pult tritt. Allein wegen der dichten Planung an beiden Häusern ist das eine Herausforderung.

Die Kooperation spielt allerdings mit dem Feuer, denn bis zur hart umkämpften Trennung 1985 wurden die Aufführungen am Opernhaus und die Konzerte in der Tonhalle von einem Ensemble-Verbund bestritten, dem «Tonhalle- und Theaterorchester».

Järvi: Die kulturpolitischen Debatten von damals spielen heute keine Rolle mehr. Lassen Sie mich mit einer Analogie antworten: Mich interessiert nicht, ob ein Territorium mal vor vierhundert Jahren zu diesem oder jenem Land gehört hat. Heute ist es unabhängig, und wir müssen seine Grenzen respektieren. Es steht ausser Frage, dass das Tonhalle-Orchester und die Philharmonia Zürich jeweils ihre Existenzberechtigung und ihre spezifischen Aufgaben haben, übrigens auch eine eigene Identität. Genauso steht ausser Frage, dass eine Stadt wie Zürich mit seiner grossen Kulturtradition zwei Orchester auf Spitzenniveau braucht. Ich höre niemanden, der das infrage stellen würde.

Wenn sich die Zusammenarbeit bei Rachmaninow bewährt: Ist eine Fortsetzung denkbar?

Noseda: Das könnte gut sein. 2024 steht ja zum Beispiel der 200. Geburtstag von Anton Bruckner ins Haus.

Rachmaninow-Hommage: 12. Februar, Opernhaus (Noseda) sowie 29. und 30. März, Tonhalle (Järvi). Weitere Konzerte im November 2023.

Passend zum Artikel



Gianandrea Noseda: «Ich sehe mich in der grossen italienischen Tradition eines Toscanini»

25.10.2021



INTERVIEW

«Ich bin ein Elefant im Porzellanladen» – Gianandrea Noseda im Gespräch

02.07.2018



Die Zürcher erobern mit Paavo Järvi die Elbphilharmonie: «Wir sind dabei, ein echtes Bruckner-Orchester zu werden»

16.11.2022



Tonhalle: Paavo Järvi und der Wildfang

09.01.2020



Mehr von Christian Wildhagen (wdh) >



«Ich finde mich ebenso interessant wie Napoleon und Alexander»

11.02.2023



Oper Zürich: Der Henker versetzt der Queen den letzten Schlag

07.02.2023



«Die Oper muss sich für alle Gesellschaftsschichten öffnen»

31.01.2023



Primadonna non grata: Ist ein Auftritt von Anna Netrebko problematisch?

25.01.2023



Lydia Steier, die Operndirektorin am Luzerner Theater, wird international gefeiert. Beim «Rosenkavalier» zeigt sie nun, dass sie sogar die Zeit anhalten kann

25.01.2023



Mehr zum Thema Paavo Järvi >



So klingt das Licht – Emmanuel Pahud zu Gast beim Tonhalle-Orchester

20.01.2023



KURZMELDUNGEN

Kultur: Europäischer Filmpreis geht an «Triangle of Sadness»

15.12.2022



Es liegt in der Familie: Kristjan Järvi mischt die Tonhalle auf

14.12.2022





Tonhalle-Orchester: wenn es plötzlich erotisch wird zwischen Geige und Cello

07.11.2022



Tonhalle-Orchester Zürich: Sie wollen sich mit den Besten messen

28.10.2022



Saisoneröffnung in der Tonhalle: Bühne frei für ein Meisterwerk

16.09.2022



Weitere Themen

[Russland](#)

[Tonhalle](#)

[Tonhalle Zürich](#)

[Opernhaus Zürich](#)

Für Sie empfohlen >



KURZMELDUNGEN

Kultur: «As Bestas» gewinnt Goya-Filmpreis - Carlos Saura posthum geehrt

Aktualisiert 12.02.2023



SERIE

«Baumwolle in der Nacht» heisst, dass im russischen Inland etwas Grosses in die Luft geflogen ist

12.02.2023



Deutsch-französische Beziehungen: warum sie nicht ohne Symbolik auskommen

12.02.2023



GASTKOMMENTAR

Was den chinesischen Parteichef Xi Jinping mit dem französischen König Ludwig XVI. verbindet – vergleichende Überlegungen zu zwei Fällen von Systemparalyse

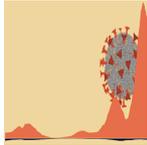
12.02.2023





Ein Dorf, gemütlich wie eine Schwarzwald-Stube. Aber die «Tatort»-Kommissare Tobler und Berg wissen, wie falsch das Idyll ist

12.02.2023



Anteil der beatmeten Intensivpatienten auf dem niedrigsten Stand seit Herbst – und alles Weitere zu Corona in Deutschland in 20 Grafiken

10.02.2023



Warum vor sechzig Jahren 2500 Schweizer für eine heilige Büste ihr Leben riskierten

12.02.2023



Dieser Algorithmus kombiniert Strom und Wetter: Nun spart auch die Zürcher Industrie

10.02.2023



Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG. Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von Neue Zürcher Zeitung ist nicht gestattet.